

Hebräer 13,12-14 Judika 2020

Liebe Langenauer Bildschirmgemeinde,
zum fünften Sonntag in der Passionszeit, dem Sonntag Judika,
grüße ich Sie herzlich aus unserer Leonhardskirche.

Das Wort aus dem Markus-Evangelium, das über diesem Sonntag und der kommenden Woche steht, fasst in einem Satz zusammen, wie Jesus sein Leben verstanden hat: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für viele.“

Jesus – der erste Diakon für alle Menschen.

Im 13. Kapitel des Hebräerbriefts, unserem heutigen Predigttext, wird dieser Gedanke weitergeführt:

Jesus hat, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Draußen und Drinnen.

„Da sind wir doch froh, dass wir alle gesund sind“.

Sagt Luise fast immer, wenn es schlechte Nachrichten von anderen gibt: Die Nachbarin muss doch länger im Krankenhaus bleiben. Der Mitstudent der Enkelin hatte einen schlimmen Unfall.

„Wir“ – das ist für Luise, die jetzt 84 ist, die Familie: der Bruder, die Kinder und Schwiegerkinder, die zwei Enkelinnen. Und wenn die Kinder berichten, dass sich Freunde von ihnen scheiden lassen, dann sagt sie: „Wie gut, dass es bei uns nicht so ist.“

Luise hat in ihrer Kindheit Dinge erlebt, die Kinder nicht erleben dürfen. Und Erwachsene eigentlich auch nicht. Jetzt im Alter will sie nicht mehr raus aus dem sicheren Unterstand ihrer Familie. Intakt soll es sein, heil, wenigstens bei uns. Und das geht nur, wenn sie sich innerlich abschottet. Gegen das Leid der anderen

und damit auch gegen das eigene, gegen die Erfahrung, dass Leben verwundbar ist und angefochten. Wenn sie nur drinnen bleibt in der Familienwelt, die sie sich in ihren Bildern zurechtlegt, und die verstörende Welt außen vorhält, dann wird es gut gehen.

Wir alle haben uns wohl in den letzten Tagen ertappen können bei dem Gedanken: Wie gut, dass es bei uns nicht so ist – die Enge in kleinen Großstadtwohnungen, die tage- und nächtelange Warterei der LKWs an der Grenze zu Polen, die entsetzlichen Szenen aus den Krankenhäusern in der Lombardei.

Wie gut, dass es bei uns nicht so ist: Solche Sätze, solche Gedanken sind Grenzzäune gegen die Angst. Gegen das Wissen, dass das Coronavirus auch uns treffen kann und auch die Enkelin. Gegen die Ahnung, dass die Ehe des Sohnes auf der Kippe steht und der Enkel möglicherweise doch wieder zum Opfer seiner Suchtkrankheit geworden ist.

Jesus hat gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager.

Der Appell, hinauszugehen und das Lager zu verlassen, richtet sich an Menschen mit „müden Händen und wankenden Knien“ (Hebräer 12,12). Es sind nicht die Glaubenssicheren und Selbstgewissen, die angesprochen werden. Es sind diejenigen, deren Herz nicht „fest“ ist (Hebräer 13,9), weil sie selbst etwas vom „Draußen“ in sich spüren: Angst vor der Gegenwart und der Zukunft, Erinnerungen, die plagen; Schamempfindungen und Schuld. Es ist viel Draußen im Drinnen. Die Ordnungen sind nicht selten porös, die Schutzmauern des Alltags sind durchlässig.

Draußen und Drinnen.

Im Moment sind wir alle angehalten, im wahrsten Sinne des Wortes möglichst viel „drinnen“ zu bleiben: in unseren

Wohnungen, in unseren Häusern, und wohl dem, der einen Garten hat – und in den Städten wenigstens einen Balkon.

Es zieht uns nach draußen, vor allem, wenn wir sehen, wie in der Natur der Frühling so unaufhaltsam durchbricht.

Doch die Not der Stunde gebietet uns, drinnen zu bleiben. Das Drinnen bietet Schutz vor dem Virus, Schutz vor Ansteckung.

Das ist richtig und gut und muss sein.

Doch seien wir wachsam, dass wir diese Einstellung nicht verinnerlichen. Dass unser Horizont nicht so eng wird wie unsere Wohnung.

Jesus hat gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager.

Jesus ist zu „denen draußen“ gegangen.

Zu denen, die vom Leben tatsächlich nicht mehr ersehnten, als dass die Bitte „unser tägliches Brot gib uns heute“ erfüllt wird.

Zu den Aussätzigen, die die anderen mieden, weil sie Angst hatten sich anzustecken und überdies glaubten: Wer von Gott mit einer solchen Krankheit geschlagen wird, der muss ein großer Sünder sein.

„Selbst schuld“ - die Pandemie als Strafe Gottes – das sind Gedanken, die auch heute wieder verbreitet werden. Und die doch mit der Botschaft Jesu so gar nichts zu tun haben.

Jesus ist zu „denen draußen“ gegangen.

Und er ist auch jetzt bei denen, die sich „denen draußen“ widmen.

Bei den Schwestern der Diakoniestation, die von Haus zu Haus eilen, damit alte Menschen versorgt sind – und doch genau wissen, dass sie eigentlich für jeden einzelnen mindestens doppelt so viel Zeit bräuchten.

Bei Ärztinnen und Ärzten, Pflegekräften in Krankenhäusern und Altersheimen, die bis an die Grenzen ihrer psychischen und physischen Erschöpfung arbeiten und manchmal darüber hinaus.

Bei denen, die Nachbarschaftshilfe organisieren und bei allen, die dazu beitragen, dass wir auch weiterhin mit Lebensmitteln, Strom, Wasser und dem, was wir wirklich lebensnotwendig brauchen, versorgt sind.

Jesus hat gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager.

Hinauszugehen, mitzuhelfen – darum wird im Moment an vielen Stellen gebeten. Im medizinischen Bereich, aber auch in der Landwirtschaft. Vielleicht könnten Jüngere, die im Moment schulisch oder beruflich nicht ausgelastet sind, sich bei unseren Langenauer Landwirten melden und ihre Hilfe anbieten?

Doch auch, wenn wir das nicht können: Auch „drinnen“ können wir bei denen „draußen“ sein, mit unseren Gedanken und mit unserem Gebet!

Liebe Gemeinde an den Bildschirmen,
in dem neuen Passionslied „In einer fernen Zeit“ – Sie finden es in dem Liederbuch „Wo wir dich loben, wachsen neue Lieder“ unter der Nummer 164 – wird das Leiden Jesu in der Form eines Gebetes besungen:

*Du weißt, was Leiden ist.
Du weißt, was Schmerzen sind,
der du mein Bruder bist
ein Mensch und Gottes Kind.*

In der 4. Strophe spielt der Dichter Ottmar Schulz mit den Metaphern von Draußen und Drinnen:
Stirbst draußen vor dem Tor,

*stirbst mitten in der Welt.
Im Leiden lebst du vor,
was wirklich trägt und hält.*

Draußen vor dem Tor – und doch mitten in der Welt und für unsere Welt stirbt Jesus.

Doch auch das ist nicht das Letzte. Das Passionslied endet:

*Erstehe neu in mir. Erstehe jeden Tag.
Erhalte mich bei dir, was immer kommen mag.*

Möge das Vertrauen, dass Christus, der Auferstandene und Lebendige, unser Leid teilt, in dieser schweren Zeit auch Sie, auch dich tragen und halten! Amen.